

Aus Deutschland : Brief an meine Schüler

Autor(en): **Rohner, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **15 (1929)**

Heft 40

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Deutschland

Brief an meine Schüler.

Franz Rohner, Bez.-Lehrer, Sins.

Berlin, . . .

Liebe Schüler!

Wißt Ihr, was ich soeben gemacht habe? Nein? — Ich habe in ein Heft hinein mir etwas aufgeschrieben, worüber ich mit Euch reden will, wenn ich wieder in Sins bin. Ein sehr schönes und sehr wichtiges Thema. Aber ich sag' jetzt nicht was.

Bei der Arbeit nun kam mir der Gedanke, ich könnte Euch mal ein Brieflein schreiben, Euch etwas erzählen von meinen Erlebnissen, Euch damit vielleicht etwas Neues lehren und vielleicht dazu eine kleine Freude machen.

Was weiß ich! Ich probier's.

Ich schreibe in Berlin. Das kennt Ihr aus der Geographie, und auf der Europakarte findet es jedes von Euch im Nu oben im Norden Deutschlands. Sins — Berlin: auf der Karte ist das ein Razensprung; in Wirklichkeit ist es viel, viel weiter. Da könnte eine Raze sich 7 Mal tot laufen. Aber dazu gibt's ja Bahnen und in Deutschland gibt's D.-Züge, d. h. durchgehende Züge. Die fahren durch, ohne umzusehen, an all den großen und kleinen Nestern und halten nur in wichtigen Städten und Eisenbahnknotenpunkten.

So habe ich mich denn auch in Basel am badi-schen Bahnhof in einen D.-Zug gesetzt und bin losgefahren. Vorher allerdings mußte ich Zollrevision durchmachen und meinen Koffer mit Büchern, Kleidern und Wäsche und all dem drum und dran bis zu unterst auf den Boden auspacken und dem Zollbeamten zeigen. Bis alles wieder drin war, schwitzte ich ordentlich, aber nachher konnte ich im Zuge sitzen und ausruhen.

Basel—Frankfurt am Main: so hatte ich das Billet in der Tasche. Das gab eine lange Fahrt.

Wenn man so wegfährt aus der Heimat, nicht nur zum Dorf, sondern auch zum eigenen Land hinaus, da wird einem ganz eigen zu Mute. Mit einem Male ist man weg von allen lieben, bekannten Leuten und findet sich plötzlich mutterseelenallein unter ganz fremden Menschen, die anders reden und anders denken. Und niemand bekümmert sich um Dich, und Du weißt nicht, wo Du am Abend essen wirst und ob Du ein Bett finden wirst zum Schlafen und wie alles kommen und gehen soll; und fast will es Dich gereuen, daß Du weggingsst von daheim, weg von lieben Eltern und Freunden und Bekannten und weg von den lieben Schülern.

Solche und ähnliche Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich in Basel im Zuge saß,

und ich war gar nicht recht fröhlich. Da mit einem Male aber sauste der Zug los und weckte mich aus meinen Träumereien, und ich mußte zum Fenster hinaus sehen, und die trüben Gedanken verfliegen.

Gleich außerhalb Basel fährt die Bahn über mehrere Brücken hinweg, und unter einer derselben geht ein sauberes, klares Wasser eilig zwischen gemauerten Ufern. Das ist die Wiese. Wie ich sie sah, mußte ich an Johann Peter Hebel denken, von dem so viele schöne Geschichten und Gedichte in Eurem Lesebuch stehen. Ueber die Wiese selbst hat er nämlich ein herziges Gedicht geschrieben, und manche von den Erzählungen, die er weiß, hat sich da unten am Rhein und im nahen Schwarzwald abgespielt. Drum schaute ich denn auch gar neugierig in die Gegend hinaus, weil ich einiges von ihr wußte, ohne sie doch zu kennen. Den Rhein sah ich vom Zuge aus noch lange, und ich freute mich recht, daß er mich wenigstens ein Stück weit noch begleitete ins fremde Land hinein.

Er ist aber nicht mehr der fröhliche Bursche wie in der Schweiz drinnen, wenigstens hüpfet und springt und braust er nicht mehr so led und lustig, sondern fließt gar ruhig und breit und müde. Er muß auch schon lange, schwere Lastschiffe tragen, die bis nach Basel hinauffahren. — Ueber den Rhein hinweg, sah ich in den Sundgau hinein, weites, ebenes Land. Da sind vor Jahrhunderten die alten Eidgenossen auch schon hinabgezogen, zu Fuß und die Hellebarde auf der Schulter. Das waren weite, lange Spaziergänge, poß Blitz! und haben doch gesungen dabei und Kraft gehabt zum dreinschlagen. Ihr Drittklässler, erinnert Ihr Euch, daß ich Euch vorlas ein altes Lied vom Sundgauerzug? Bumperlibum, aberdran, heiahan, hieß es immer am Schluß einer Strophe, und Ihr müßtet lachen darob. — Ihr seht: Was man in den Schulbüchern liest und lernt, kommt in spätern Jahren noch mit auf die Reise und macht sie unterhaltlich und interessant.

Man kann aber nicht lange an einem Gedanken herumstudieren, im Schnellzug drin; denn immer gibt es wieder Neues zu sehen.

Der Zug fuhr durch schöne Rebgeleude, und da und dort sah ich schon Trauben, die blau werden wollten. In der Umgebung der Dörfer aber standen schon Leitern an den Bäumen und Leute darauf und Buben und Mädchen darunter, die Äpfel verspeisten, während sie dem Zuge nachwinkten. Das schien mir ein früher Herbst zu sein

(22. August) und ich fragte mich, ob wohl die Sinner-Bezirksschüler auch schon Äpfel in die Schule bringen, die ihnen dann während der Französisch-Stunde auf den Boden fallen, sodas der Lehrer sie bekommt. Auf alle Fälle werdet Ihr jetzt tüchtig Obst auflesen und daraus Most brauen, und Ihr werdet den süßen Saft auch probieren. Ist gewiß fein. Nehmt nicht zu viel!

Schöne Fruchtfelder gibt es auch in Deutschland, und der Zug fuhr an solchen vorbei. Die hätte ich Euch zeigen mögen! Sie sind mancherorts unabsehbar weit, fast endlos, hundert und hundertmal größer als die Fruchtäcker im Freiamt, und die Garbenhaufen liegen zu Tausenden und Abertausenden. Aber die Ernte war dieses Jahr nur mittelmäßig oder schlecht, und das Brot ist teuer. In Deutschland hat man immer noch Brotarten und das schwarze Rartenbrot kostet 0.38 Mark. Das weiße 1.20 Mark. — Durch all das schöne Gelände hindurch kam nun der Zug in die Hauptstadt des Breisgaves, nach Freiburg und hielt dort an und verschmauste ein wenig; und viele Leute stiegen aus und andere kamen für sie.

Ich blieb sitzen; denn ich wollte ja nach Frankfurt a. M. kommen, aber ich erinnerte mich doch wieder an meinen Besuch in Freiburg im Frühjahr und an das, was ich damals gesehen. Ich war ausgestiegen und in die Stadt hineingegangen. Ich fand da viele schöne, neue Häuser und Straßen, und weiter innen auch solche aus älterer Zeit. Da steht noch das alte Stadttor, fest und stark, aber jetzt mitten in den Häusern drin, wo ein Tor nicht mehr nötig ist. Die Stadt ist eben, wie alle andern auf der Welt, gewachsen und hat die eigenen Mauern, die zu eng waren, über den Haufen geworfen und nur das Tor zur Erinnerung am Platze gelassen. Weiter innen in der Stadt steht dann noch ein Bau, der ehrwürdigste und stolzeste, den die Freiburger haben — das Münster. Da reißt man die Augen auf, wenn man es das erstemal sieht mit dem wundervollen Turm, dessen durchbrochener Helm 116 Meter hoch ansteigt. Das waren begeisterte und fromme und reiche Zeiten, die solche Kirchen bauten. — Ich ging hinein. Da stehen Pfeiler an Pfeiler, mächtig und hoch wie die glatten und schönen Buchenstämmen in den Wäldern des Lindenberges, und es herrscht ebenso feierlich-stilles Dämmerdunkel wie dort. Aus dem Innern der Kirche stieg ich zum Turm hinauf auf vielen, vielen Stufen. Man bekommt müde Knie, bis man oben ist, aber dann kann man weit hin schauen über die Stadt und ihre Plätze und Straßen, wo die Menschen wie Ameisen krabbeln, und in die Ebene hinaus und in den Schwarzwald hinein, der mit seinen Tannenhügeln ganz nahe an die Stadt kommt. — Das war schön, und auch die Erinnerung daran war schön und

gerne hätte ich zum zweitenmale alles gesehen, aber diesmal gab es keine Zeit.

Schon ging der Zug weiter und brauste und sauste von da ab stundenlang. Sein eintöniges Lied machte die Leute nach und nach schläfrig. Einer nach dem andern begann zu gähnen und zu nicken, und zuletzt nickte auch ich und schlief dann mit allen andern. Wie lange, weiß ich nicht. In Karlsruhe war ich wieder wach. Den großen, schönen Bahnhof kannte ich vom Frühjahr her. Ich ging ein wenig hinaus, um meine Beine, die ganz steif geworden waren, etwas spazieren zu führen. Dann wieder weiter. Schon wurde es Abend, und ich war müde vom Fahren und Sitzen und Schauen und hungrig dazu und sehnte mich, ans Ziel zu kommen. In Heidelberg gab's wiederum Halt. Ich befaß mich, ob ich nicht da aussteigen und übernachten wolle. Da gibt's ja ein gar schönes Lied, und die Studenten singen's so viel:

Alt Heidelberg, du feine,
du Stadt an Ehren reich,
am Neckar und am Rheine,
feine andre kommt dir gleich.

Aber ich mußte ja weiterziehen und nach Frankfurt und Leipzig und nach Berlin zuletzt kommen. So ließ ich die feine, liebe Stadt liegen und schaute sie an vom Zuge aus, bis sie verschwand. Zwei Stunden lang ging's nochmals im Fluge durch Wälder und Felder, und dann endlich, endlich kam Frankfurt. Es war zwischen 6 und 7 Uhr abends. Zuerst mußte ich meinen Hunger stillen und dann mich aufmachen ein Nachtlager suchen. Das war schlimm genug. Es begann zu regnen und wollte Nacht werden. Alle Hotels waren von Fremden bis auf den letzten Platz besetzt. Schließlich fand ich in einem Privathaus ein Zimmer und bekam für teures Geld ein schlechtes Bett. Frankfurt ließ ich Frankfurt sein. Es ist zwar eine alte Stadt. Der große deutsche Dichter Wolfgang Goethe stammt daher. In Euren Lesebüchern stehen gewiß Gedichte von ihm. Sein Vaterhaus hätte ich gerne gesehen, aber es war ja schon Nacht, und ich wollte mich nicht verlaufen in der fremden Stadt. Ich mußte noch Karte und Fahrplan studieren, um zu wissen, wo und wann ich andern Tags weiterfahren mußte nach Leipzig. Als ich es herausgefunden hatte, ging ich schlafen, und weil ich recht müde war, schlief ich ziemlich gut. — Am andern Morgen stand ich um 6 Uhr schon am Bahnhof, saß bald darauf wieder im D.-Zuge, sagte der Stadt Frankfurt adee und fuhr nach Leipzig. Nachmittags 3 Uhr kam ich dort an. Auf der Strecke fährt man an Eisenach und Weimar vorbei (auf der Karte findet Ihr wohl auch noch andere Städte genannt) — und von beiden Orten wüßte ich Euch vieles zu erzählen.

Im Juni war ich einige Zeit in Weimar und

habe dort Schulen besucht. An einem Sonntag aber habe ich nach Eisenach einen Ausflug gemacht und bin auf die Wartburg hinaufgestiegen, die in der Nähe auf einem bewaldeten Hügel steht.

Da hätte ich Euch bei mir haben mögen! Die Wartburg ist nämlich ein altes, aber prächtiges, stolzes Schloß, wie ich kein schöneres noch sah. Auch ist es so berühmt, daß alljährlich etwa 75,000 Personen es aufsuchen und ansehen.

Ueber eine starke Zugbrücke, die in schweren Ketten hängt, kommt man in den großen Schloßhof hinein, der rings von Türmen und Mauern und Bauten umschlossen ist. Dann wird man ins Innere hineingeführt und darf all die vielen Zimmer und Säle sehen und muß staunen über die wunderbare Pracht. Ein Gemach aber hätte Euch vor allem gefallen, wie es auch mir am besten gefiel: Die Kemenate (das Frauengemach) der hl. Elisabeth von Thüringen. Elisabeth hat als Kind und als Gemahlin des Landgrafen Hermann von Thüringen lange auf der Wartburg gelebt und ist hier heilig gestorben. Das Zimmer, in dem sie wohnte, ist noch erhalten und wundervoll ausgestattet. Die gewölbte Decke ist ganz mit feinstem Mosaik belegt, und wenn dann die Lampen brennen, so funkelt alles wie Gold. — Es waren an diesem Sonntag auch viele Leute da, aber alle wagten kaum ein leises Wörtchen zu sagen und hielten sich still wie in einer Kirche. Kennt Ihr wohl die Lebensgeschichte der hl. Elisabeth? Ich hab' ein kleines Büchlein gekauft, da ist sie ausgezeichnet. Es klingt alles gar schön und wunderbar und wäre vieles zu erzählen. — Ich sah dann auch noch den prächtigen, großen Ritteraal und bin auf den Bergfried hinaufgestiegen, von wo man weit über den Thüringerwald hinsieht. Zuletzt aber kam ich noch in die Luther-Stube.

Vom deutschen Reformator Martin Luther habe ich Euch in der Geschichtsstunde vielleicht ein Wörtlein gesagt und Ihr werdet ihn wohl noch in der Kirchengeschichte kennen lernen. Er ist auch eine Zeitlang auf der Wartburg gesessen und hat da in aller Stille, aber in mühevoller Arbeit die Bibel ins Deutsche übersetzt. Das Stübchen, in dem er schaffte, ist noch ganz wie damals, als er darin saß, und sein Tisch und Bett stehen da. Am Boden aber liegt der mächtige Rückwirbel eines Mammuts. Den merkwürdigen Knochen hat Luther als Fußschemel benutzt.

Von Weimar habe ich Euch noch erzählen wollen; da haben Schiller und Goethe lange gelebt, die Ihr vielleicht beide aus dem Lesebuch wenigstens dem Namen nach kennt. Ich will aber vorwärts machen.

Ich kam also am selben Tage noch nach Leipzig, wo ich im Sommer ja längere Zeit war und die berühmte Schule von Dr. Gaudig mir ansah. Ich

blieb diesmal zwei Tage lang dort, weil ich verschiedene Geschäfte zu erledigen hatte. Am zweiten Tage bin ich ins Museum gegangen und meine Gedanken weilten in jenen Stunden auch bei Euch, vor allem bei den jetzigen Drittklässlern.

Ich erinnerte mich, wie wir miteinander die Geschichten v. Odysseus lasen und wie ich zur Ergänzung noch von dem einäugigen Riesen Polyphem erzählte. Erinnert Ihr Euch noch daran? Wenn nicht, so soll Euch Herr Rich zur Strafe an den Ohren nehmen. Wäret Ihr bei mir gewesen in der Gemäldegalerie von Leipzig, so wäre Euch sicherlich alles wieder in den Sinn gekommen.

Da ist nämlich ein großer, runder Saal und seine hohen Wände sind alle mit schönen interessanten Bildern bedeckt, die die Geschichten und Abenteuer des Odysseus darstellen. Bei zweien wäret Ihr sicher lange mit mir stehen geblieben. Auf dem einen sieht man den Riesen Polyphem in der Höhle sitzen, und eben läßt er seine Schafherde ins Freie, damit sie draußen weide. Mit den Schafen und Ziegen machen sich aber auch Odysseus und seine Gefährten davon, und der Riese, der sein einziges Auge nicht mehr hat, merkt es nicht. Auf dem nächsten Bild aber steht Odysseus schon im Schiffe und seine Mannen stoßen es hinaus, ins Wasser und richten den Mastbaum auf zur Abfahrt.

Odysseus aber ruft grad dem Riesen zu, daß er der böse Herr Niemand sei, der ihm das Auge ausgebohrt habe. Der Riese hört es, und auf dem Bilde ist dargestellt, wie er wütend einen Felsblock packt, um ihn dem Schiffe nachzuschleudern. Ihr wißt, daß er geworfen und das Fahrzeug des Odysseus beinahe getroffen hätte. Aber nur beinahe, nicht ganz, und das war gut.

Ich habe in Leipzig noch vieles gesehen; denn die Stadt ist groß und schön, und zudem begann gerade der große Herbstmarkt, die berühmte Leipziger-Messe. Am dritten Tage aber bin ich weggefahren, um endlich nach Berlin, an mein Ziel zu kommen. Von Leipzig ist es nicht mehr sehr weit entfernt. In drei Stunden fährt man mit dem Schnellzug hin.

Und jetzt bin ich also in der großen Viermillionenstadt Berlin und könnte nun davon noch erzählen. Das tu' ich aber nicht, sondern will schnell jetzt aufhören mit meiner Plauderei. Der Brief ist ja furchtbar lange geworden — 20 Seiten! — und Herr Rich ist das Vorlesen gewiß längst verleidet, und Ihr hört ihm vielleicht nicht einmal mehr zu. Nun, langweilen wollte ich Euch nicht, vielmehr Euch zeigen, daß ich auch in der Ferne viel mit Euch mich beschäftige und an Euch denke.

Jüngst hat mir Herr Rektor Cure Photographie von der Aigireise geschickt. Die hat mich

gefrennt, und ich habe Euch alle wieder mal betrachtet. Hedwig habe ich zuerst gesehen und dann eines ums andere bis nach rechts hinaus, wo Babette steht, und in die linke Ecke, wo Anna Hurwyler Wache hält, vorn herum, wo die Knaben sich aufgepflanzt haben, und in die Mitte hinein, wo Cecilie und zwei Josefchen das Loch ausfüllen. Ihr schaut alle munter drein und seid gut getroffen. Das war gewiß eine schöne Reise. Nur die Drittklass-Knaben habe ich vermißt auf dem Bildchen. Aber ich weiß ja, sie waren auf einer andern Tour. Sie haben mir eine Karte geschickt, aber da waren nicht sie darauf, sondern lauter

schöne Ziegen. In Berlin habe ich auch jüngst eine Schweizerziege gesehen, — Ihr ahnt kaum wo — im zoologischen Garten. Sie stammt aus dem Saanetal, ist schneeweiß, schaut mit ihren fedden Augen die Berliner-Leute gar schlau an und darf sich sehr wohl sehen lassen zwischen den plumpen Elefanten und den garstigen Krokodilen und den Löwen und Schlangen und Tigern und allem andern Getier. So, jetzt aber genug! Bleibt alle schön gesund und munter, arbeitet frisch und fröhlich den Winter hindurch und empfanget alle ganz herzliche Grüße von Eurem einstigen Plaggeist.

Zur Reform der Schrift und des Schreibunterrichts in der Volksschule

Auf Anregung der thurg. Schriftkommission und im Auftrage der betr. Erziehungsbehörden versammelten sich in Wil am 24. August und 14. September l. J. 9 Delegierte der Kantone Appenzell A. Rh., Glarus, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich zu eingehender Beratung darüber, wie dem sehr beklagenswerten Schriftzerfall in unsern Schulen gehöhrt und ersprießlicher Einheitlichkeit in Schrift und Schreibunterricht gute Wege gebahnt werden können. Die Beratungen erstreckten sich nach den Vorschlägen des Präsidenten, Hrn. Brauchli von Kreuzlingen, auf folgende Punkte:

1. Notwendigkeit der Reform des Schreibunterrichts.
2. Schreibwerkzeuge und Federfrage.
3. Schriftlage.
4. Schriftformen.

Die eingehenden Beratungen führten zu folgenden Vorschlägen an die dabei vertretenen kantonalen Erziehungsbehörden und andern maßgebenden Instanzen:

Zu Punkt 1:

Die Delegierten sind überzeugt von der Notwendigkeit einer Reform des Schreibunterrichtes im Sinne einer besseren und freudigeren Schriftpflege.

Zu Punkt 2:

Die Delegierten erkennen die Untauglichkeit spitzer und harter Schreibwerkzeuge für die Unterstufe und empfehlen die Anwendung stumpfer Schreibwerkzeuge (Milchgriffel, Farbstift, weicher Bleistift, Kugelspitzfeder).

Ueber die Federwahl an der Oberstufe will sich die Kommission nicht aussprechen, da diesbezüglich noch zu wenig Erfahrungen vorliegen. Im-

merhin dürfte auch auf der Mittel- und Oberstufe stumpfen Federn der Vorzug gegeben werden.

Zu Punkt 3:

Die Kommission empfiehlt das entwicklungsgemäße Verfahren nach folgenden Stufen:

Kapitale, Minuskel und die daraus nur durch Verbindung der Grundformen abgeleitete Antiqua-Schrift.

Die Schriftbildung bleibt als neues Element der 2. Klasse vorbehalten.

Für die Kapital- und Minuskelschrift sowie für den Anfang der verbundenen Antiqua ist die senkrechte Schriftlage notwendig.

Zu Punkt 4:

Die Schriftkommission ist überzeugt, daß die Aufstellung allgemein verbindlicher Duktusformen unmöglich ist, und sieht von einer Entscheidung zu Gunsten eines der bereits bestehenden Musteralphabete ab.

Singegen befürwortet sie die Aufstellung von Richtformen nach folgenden Grundsätzen:

1. Entwicklungsgemäßer Aufbau der Form aus der Kapitale.
2. Deutlichkeit und Einfachheit.
3. Leserlichkeit.
4. Schreibbarkeit und Geläufigkeit.
5. Aesthetische Gesamtwirkung in Wortbild, Zeilenband, Größenverhältnis und Schriftfeld.

Auf der Oberstufe ist der persönlichen Schriftgestaltung (auch in der Schriftlage) Raum zu geben, im Rahmen genannter Zweckforderung an die Schrift.

Diese Richtlinien möchten weiteren Versuchen in der Schrifterziehung, welche von tüchtigen Lehrkräften in Fühlung mit den Behörden unternommen werden, die Bahn freilassen. S.